

Lebens-KUNST in Cottbus

Von Wolken und vom Heilen

Durch die eigenen Kinder gewinnt man neue Bekannte. So fanden sich vor fünfzehn Jahren zwei blonde Mädchen im Kinderchor des Staatstheaters und gingen später in die gleiche Klasse am Gymnasium. Ob bei Proben, Vorstellungen, beim Kindergeburtstag oder in privater Runde, immer mussten wir darauf gefasst sein, dass das Telefon klingelt und mein heutiger Gesprächspartner zu seinen Patienten gerufen wird. Dabei hätte alles auch ganz anders kommen können, und er würde im Ferienflieger ganz vorne sitzen und uns über Bordfunk begrüßen. Warum es anders kam, berichtet der neue Chefarzt der Chirurgischen Klinik des Carl-Thiem-Klinikums Cottbus nun selbst: Rainer Kube.



Jens Pittasch: Heute war ich beim Zahnarzt, wir plauschen dann auch gern ein bisschen, und kamen darauf, wie sein Beruf vor noch nicht allzu langer Zeit war. Zahnziehen durch den Bader als Marktattraktion zum Beispiel. Aber auch die Entwicklung in der heutigen Zeit. Als ich Kind war, wurde der Bohrer durch einen interessanten Rollen- und Seilmechanismus angetrieben, heute hat man Digitalröntgen mit minimaler Strahlung und Sofortbild, Laser und Ultraschall-Bohrer. Über die Chirurgie weiß ich, zum Glück, weniger. Man hört von Schlüsselloch-Operationen und Roboter-Chirurgie. Wie sieht man diese Entwicklung als Arzt?

Rainer Kube: Heilberufe entstanden aus dem Wunsch nach dem Älterwerden und einem Leben in Gesundheit. Bezogen auf die Zähne ist zum Beispiel belegt, dass schon vor zirka 5000 Jahren erste Behandlungen stattfanden. Auch von den Ägyptern sind 3000 Jahre alte Methoden überliefert, und es wurde gezielt geforscht. Der Bader auf dem Rummel war eher ein typisch mittelalterlicher, unwissenschaftlicher Rückfall. Chirurgisch reichen die belegten Wurzeln bis in die Antike. Es gibt sogar Nachweise aus der Steinzeit über Operationen am Kopf. Der große Wandel zur Medizin von heute ist allerdings wirklich noch nicht lange her.

Jens: Was machte den Unterschied aus?

Rainer: Es gab einige Revolutionen mit entsprechend großen Auswirkungen. Die wichtigste war sicher die Durchsetzung der Hygiene. Auch da war man im Römischen Reich schon einmal recht weit, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts aber geriet es in Vergessenheit. Weder medizinische Instrumente noch Kleidung, Betten oder Räume wurden vernünftig gereinigt. Eine andere wesentliche Entwicklung war die Narkose. Endlich konnte man schmerzfrei operieren. Es wurden ganz neue Eingriffe möglich. Vergleichbar erfolgreich war die Erfindung der Bildgebung, also zunächst des Röntgens.

Und nicht zu vergessen das Penicillin, auf Seiten der Medikamente sicher die wichtigste Entdeckung.

Jens: Obwohl ich ja selbst nah an einer Branche arbeite, bei der sich technologisch und methodisch alles sehr schnell ändert, der Informatik, finde ich die Herausforderung bei Euch doch viel höher. Schließlich geht es direkt um Menschen. Wir vereinbart Du Behandlung und Wissenserweiterung?

Rainer: Nun, zum Einen muss man sich in unserem Beruf - für andere gilt das aber auch - bewusst sein, dass der sich nicht nach tariflichen Arbeitszeiten richtet. Zeit für Fachliteratur ist erst zu Hause, auch für wissenschaftliche Recherchen. Und da einer nicht alles lesen kann, gibt es einen Turnus regelmäßiger Weiterbildungen. Jeweils die Kollegen, die an Kongressen, Messen und Veranstaltungen teilnehmen, informieren die anderen in Form kurzer Vorträge. So diskutieren wir auch neue Methoden und deren mögliche Einführung. Dann ist der Blick über den Tellerrand wichtig, damit man nicht einseitig wird. Das gilt einerseits in Bezug auf die Fachrichtungen, andererseits mit Blick auf die Unterschiede zwischen Klinik und niedergelassenen Ärzten. Regional leisten wir da sehr gute Arbeit in der Medizinischen Gesellschaft.

Jens: In dem Beruf, den Du eigentlich einmal ergreifen wolltest, ändert sich - glaube ich - bedeutend weniger. Verantwortung hat man auch, aber weitaus weniger direkt spürbare.

Rainer: Als Pilot? Hm. Es stimmt schon, man hat eine große Verantwortung für vielleicht 300 Leute, aber keinen Kontakt zu ihnen. Auf einen neuen Maschinentyp umzulernen ist aber sicher ähnlich aufwändig, wie die Umstellung von einer offenen Operation zu einer durch das Vorhin von Dir angesprochene „Schlüsselloch“.

Jens: Warum hat es eigentlich nicht geklappt mit dem Fliegen?

Rainer: Es hat ja, ich bin vor der Ausbildung als Mediziner geflogen und ich tue es noch. Nur zum Beruf wurde es nicht. Schon als Jugendlicher ging es mit dem Segelfliegen los. In der DDR war es da nicht so schwer ranzukommen, sie wollten so ja auch den Nachwuchs an Militärfliegern gewinnen.

Jens: Und die wollten Dich nicht?

Rainer: Ich durfte nicht - und habe doch direkt zur gleichen Zeit zu meinem heutigen Beruf gefunden. Es gab Tauglichkeitsuntersuchungen, eine ganze Woche lang. Wir wurden von allen Fachrichtungen durchleuchtet. Das war mein erster intensiver Kontakt mit der Medizin. Ich fand das alles sehr interessant. Und als sie dann meinten, ich dürfte kein Berufsflyger werden, weil mein Blutdruck zu hoch sei - was im Übrigen Unsinn ist -, stand auch schon meine neue Ausbildungsrichtung fest, die Medizin.

Jens: Und das Segelfliegen blieb für die Freizeit.

Rainer: Ja, immer. Es ist ein ganz wichtiger Ausgleich. Leider seit einiger Zeit nur noch einmal im Jahr, dann aber richtig. Ich fahre dann nach Frankreich und segle in den Alpen.

Jens: Oh, in den Bergen geht's windseitig richtig zur Sache. Schöne Aufwinde, doch irgendwo fällt die kalte Luft auch mit Schwung nach unten.

Rainer: Daher haben wir dort immer ortskundige Flieger mit in der Luft und machen geführte Flüge. Mein Flugrekord liegt bei über neun Stunden. Von Grenoble zum Rhônetal, am Matterhorn vorbei, schließlich die französisch-italienische Grenze entlang, es ist großartig da oben in den Wolken.

Jens: Ich hatte vorhin den Punkt der Verantwortung. Du bist nun Chefarzt der Cottbuser Chirurgie. Das heißt ja Verantwortung nicht nur für die Patienten, sondern auch für die Mitarbeiter. Wie sieht das in reinen Zahlen aus?

Rainer: Man kann Betten und Mitarbeiter zählen, die Verantwortung lässt sich so natürlich nicht wirklich beschreiben. Wir haben fünf Stationen mit mehr als 150 Patientenbetten und zu meinem Team gehören 22 Ärzte. Und nichts gehen würde natürlich ohne unsere engagierten Pflegekräfte.

Jens: Cottbus ist eine Stadt, in der viele Branchen Nachwuchsmangel anmelden. Wie ist das bei Euch?

Rainer: Das CTK (Carl-Thiem-Klinikum) ist ein recht attraktiver Arbeitgeber. Wir können nicht nur in der direkten Betreuung einiges bieten, sondern auch in der Forschung. So gelingt es uns durch eine gute Zusammenarbeit mit der Uni Magdeburg und der Charité Medizinstudenten im Praktikum und Pflichtassistenten nach Cottbus zu holen. Die Besten von ihnen zu begeistern und zu binden ist die beste Nachwuchsgewinnung.

Jens: Du bist ja auch selbst kein Cottbuser, kamst du ursprünglich auch auf diesem Weg hierher?

Rainer: Ich bin auch nicht von soweit weg. In Finsterwalde ging ich zur Schule, in Königsbrück flog ich durch die Pilotenuntersuchung und habe dann in Berlin und Dresden studiert. Danach kam in der DDR die Absolutenlenkung. Man sollte ja arbeiten, wo das Land einen brauchte. In Cottbus passte es für meine Frau und für mich. Sie konnte am staatlichen Orchester arbeiten und ich am Bezirkskrankenhaus ah, nein, stimmt so ja gar nicht. Mein eigentlicher Arbeitsplatz war „in der Kohle“, an der Poliklinik des Kraftwerks Jämschwalde. Nur war ich da nie, denn die Facharztausbildung war in Cottbus.

Jens: Ja, so kam ich auch nach Cottbus, als Kind. Die Kohle- und Energiehauptstadt der Republik, so wurde Cottbus ja offiziell genannt, bekam massenhaft Arbeitskräfte geschickt.

Rainer: Bei mir kam dann mitten in der Facharzt-Zeit die Wende und mein Arbeitsplatz im Kraftwerk fiel weg. Aus dem Krankenhaus wurde das CTK, und glücklicherweise durfte ich meine Ausbildung dort beenden.

Jens: Und bist ja auch weiterhin dort tätig...

Rainer: ... das hätte aber auch ganz anders kommen können. Erst einmal gab es keine Stellen. Ich hatte aber Angebote von weit weg, aus Fürstentum Zell bei Passau zum Beispiel. Und auch die Möglichkeit einer eigenen Praxis hätte eigentlich bestanden. Aber kurz bevor ich fertig war, wurde eine Niederlassungssperre eingeführt. Daraufhin gingen am CTK einige Kollegen schnell noch in die Freiberuflichkeit - und ihre Stellen wurden frei. Ich entschied mich dann gegen Süddeutschland, für Cottbus.

Jens: Jetzt haben wir soviel von der Facharzt-Ausbildung gesprochen. Mein Bruder steht ja gerade im Medizinstudium und hat noch keine wirkliche Orientierung zu seiner zukünftigen Fachrichtung. Wann entschied sich das bei Dir?

Rainer: Na genau während des Studiums beziehungsweise in den Famulaturen (medizin. Praktika, Anm. d.Red.). Man lernt dort die Gebiete der Medizin kennen und die Chefs versuchen natürlich auch, genau, wie wir heute, Studenten für sich zu gewinnen. Ich habe dann sehr schnell gemerkt, die Chirurgie ist es und kann das auch nach 23 Jahren nur immer wieder bestätigen. Es ist ein recht strukturiertes Fach mit klaren Indikationen und einer großen Unmittelbarkeit der Arbeit. Wir haben meist sofort ein Ergebnis und sieht sehr genau, was man warum tut. Als Chirurg kann man Patienten wirklich sofort helfen. Genauso kann eine Indikation auch falsch gewesen sein, und das Ergebnis ist dramatisch. Auch dann hat man es teils selbst in der Hand, solche Fälle zum Guten zu wenden. Du hast vorhin nach dem Lernen gefragt. Ich lerne noch heute mit jeder Operation. Man bereitet diese immer vor und wertet sie aus. Das kritische Hinterfragen und das In-sich-Gehen muss man sich unbedingt erhalten.

Jens: Was ich mich bei Euren und auch bei einigen anderen Berufen immer frage ist, wie kann man diese Eindrücke überhaupt verarbeiten, was nimmt man mit nach Hause, stumpft man ab?

Rainer: Ich denke, man muss schon eine entsprechende Persönlichkeit dafür haben. Abstumpfen wäre nun gar nicht gut, mit nach Hause nehmen oder sich jeden Fall persönlich nehmen, geht aber auch nicht. Man muss lernen, die Räume zu trennen. Dabei spielt es eine Rolle, wie systematisch man arbeitet. Ich arbeite zum Beispiel gerne tagfertig, so dass eine Behandlung zum Feierabend einen Stand hat, auf dem ich sowenig wie möglich offene, unklare Situationen mit mir herumtrage. Habe ich eine Operation, schreibe ich auch am gleichen Tag den OP-Bericht. Das heißt nicht, dass die Betreuung der Patienten dabei in den Hintergrund tritt. Im Gegenteil, mit ordentlichen Strukturen in der Arbeit habe ich dafür mehr Zeit.

Jens: Apropos Zeit. Wie sehr ist man als Chefarzt eigentlich auch Kaufmann, also mit den ständigen Diskussionen um Kostensenkungen belastet?

Rainer: Diese Diskussion lässt sich leider nicht in jedem Falle vermeiden. Aber in meiner Arbeit geht es in erster Linie um medizinische Aspekte. Und im Übrigen widersprechen sich kostengünstige und gute Behandlung oft überhaupt nicht. Für den Patienten ist eine schnelle Heilung besser und in aller Regel ist das auch hinsichtlich der Kosten das Beste. Außerdem erachte ich es als selbstverständlich, dass jeder Arzt auch aufmerksam genug ist, beispielsweise ein Instrument zu verwenden, das wiederverwendbar ist, als eins, das medizinisch in der jeweiligen Situation keinen Vorteil bietet, das aber 300 Euro kostet und nach der Benutzung weggeworfen wird.

Jens: Du hältst Flieger in Turbulenzen in der Luft, bringst mit dem Skalpell Sicherheit in den OP und mit Wissen, Übersicht und Verantwortung gute Strukturen in Deine Klinik. Ich will Dich dienstlich nicht unbedingt in Anspruch nehmen, hätte aber ein sehr gutes Gefühl dabei. Vielen Dank, dass Du uns die Zeit für dieses Gespräch ermöglichen konntest.

- Jens Pittasch -

Aufruf an Musiker: KonturKonzerte 2010

Auch 2010 wird es zum Stadtfest Cottbus die nun schon bewährte und sehr gut besuchte Bühne der regionalen, jungen und unabhängigen Musikszene geben. Am Puschkinpark/Jahnstraße präsentieren am 18. und 19. Juni Solisten und Bands das aktuelle Klangbild der jugendlichen Cottbuser Musik.

Zwar hat die Planung bereits begonnen, doch noch gibt es freie Auftrittszeitpunkte. Also: Musiker bewirbt Euch jetzt! Die KonturKonzerte fördern den Austausch der einheimischen Bands untereinander. Zum Anderen bieten sie eine aktuelle und für Cottbus einzigartige Präsentations- und Dokumentationsplattform. Dabei legt sich das Konturprojekt nicht auf eine Musikrichtung fest oder gibt eine Songthematik vor. Einziges Kriterium für die Musiker ist die

Verbindung zu Cottbus bzw. dem Umland. Neu ist 2010 die direkte Beteiligung der Brandenburgischen Technischen Universität an der Planung, Vorbereitung und Durchführung. Die Konzertmacher kooperieren mit dem Lehrstuhl Qualitätsmanagement der BTU von Prof. Dr.-Ing. Ralf Woll. Studierende erarbeiten im Rahmen einer Seminaraufgabe im Projektmanagement konkurrierende Konzepte und beteiligen sich an der anschließenden Umsetzung. Ein wichtiger Partner des Vorhabens wird erneut der studentische Jugendklub Muggeflug e.V. sein. - Wir freuen uns auf Euren Bewerbungen für DIE Cottbuser Bühne der Kunst, Kultur, Kreativen, LEBENDEN und eher Unangepassten, ...

Mehr Informationen: www.weltsicht.info

Roland Heinrich Lichterloh

Geschichten sind Countrymusik und Heimat für den Musiker Roland Heinrich.

Das Album *Lichterloh* ist fassettenreich von Country, Folk, Blues, Rockabilly bis Swing. Es ist der Sound, den man sich für einen Film über einsame Trugfahrer, auf weiten Landstraßen, vorstellen könnte.

Mit Theremin, Mundharmonika und Pedal-Steel-Gitarre.

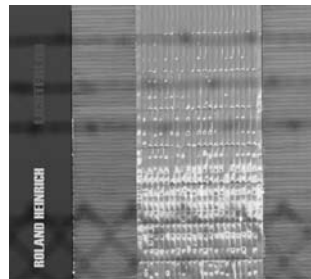
Die Geschichten erzählen vom Leben, Hoffnung und Trauer.

Countrymusik kann wirklich gut sein und auch die Jugend bewegen. Nur schafft das sicher nicht dieses Album. Die Gesangsstimme, vergreift sich in zu hohen Tonlagen, was einen aus dem kurz aufleuchtenden Fernweh, das von Memphis herüberweht, schnell aufschrecken lässt. Die Texte sind bildlich

und teilweise mit Zitaten die zum Nachdenken anregen. „Ganz ohne Schmerz bricht man kein Herz“

klings gut. Doch was darauf folgt, „Mach keinen Schmu, sonst ist im nu die Kiste zu“, zerstört mit einem Mal die Sinnhaftigkeit. Leider braucht man für die erzählten Geschichten sehr viel Interpretationsfähigkeit. Wenn ich nicht schon vorher mit Countrymusik aus Amerika konfrontiert gewesen wäre, würde ich das Album *Lichterloh* einfach nur als Volksmusik für Rentner bezeichnen.

Roland Heinrich ist eindeutig Geschmacksache. Er macht gute Oldtime Musik, bei der die tiefe, kräftige Männerstimme und aussagekräftige Texte fehlen. Das Album ist somit ein fehlgeschlagener, doch liebevoller, Versuch traditionelle Elemente der Volksmusik zu beleben. *Bianca Urbicht*



Ali Campbell „Flying High“

Wer heute noch zu dem bekannten Song „Red Red Wine“ von UB40 aus dem Jahr 1983 tanzt, dem wird auch Ali Campbell noch ein Begriff sein. Bis ins Jahr 2008 war er Gitarrist und Sänger bei der besagten Band aus Großbritannien.

Als Solokünstler macht er Reggae-Musik mit einer Vorliebe für Dub. Das Album „Flying High“ entstand in Zusammenarbeit mit namhaften Künstlern, wie Gentleman, Craig David, Shaggy. Songs über Liebe, Politik und Verschwörungstheorien wechseln sich ab - melodisch mit klassischen Reggae-Rhythmen und der unverwechselbaren Frontstimme von Campbell.

Die Cover-Songs von „She’s A Lady“ (Tom Jones) und „My Heart Is Gone“ (John Holt), zeichnen sich durch experimentelle Raffinesse aus. Dieses Album ist für Reggae-Fans genau das Richtige. Mit einer dynamischen Frische, belebt Campbell dieses Genre für Jung und Alt.

Das Album gibt einem das Gefühl, dass vielleicht doch nicht alles so schlecht in dieser Welt ist. Diese Musik vertreibt die Winterdepression und zaubert einem die Sonne ins Herz.

Bianca Urbicht

Bezugsquelle: www.marshall-arts.com

Eileen Rose & The Holy Wreck „Luna Turista“

Musik und Stimme die an Lucinda Williams erinnern. Amerikanischer Rock, Folk und Country. Eine kräftige, klangvolle Frauenstimme mit besinnlichen Songs zum Zurücklehnen.

„Luna Turista“ ist ein abwechslungsreiches Album von akustischen Blues bis Pop Einflüssen. Entstanden in Studios in Tennessee und Berlin mit der Band The Holy Wreck.

Die raue, gebrochene Stimme zeugt in der Ballade „Silver Ladle“ von Reife und Ehrlichkeit. Eileen Rose singt mit Schmerz, voller Leidenschaft ohne an Ernsthaftigkeit zu verlieren. Toni Praxton mit „Don’t break my heart“ wirkt dagegen wie ein naives, kleines, schreiendes Kind. Eileen Rose & The Holy Wreck ist anspruchsvolle Musik für das erwachsene Publikum. „Strange“ ist ein Song, der am Besten die Authentizität von „Luna Turista“ beschreibt. Das Leben kann noch so ungerecht und hart zu einem sein, aber man lässt sich nicht unterkriegen.

Ein Album das unbedingt neben „World without Tears“ von Lucinda Williams im CD Regal stehen muss. Einziges Manko, es sind eher Sounds die starken Frauen aus der Seele sprechen. Männer werden wohl wenig damit anfangen können.

Bianca Urbicht

Bezugsquelle: www.eileenrose.com